

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 39

Artikel: Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die blonde Frau

AUF DER INSEL

ROMAN VON
HERMYNIA
ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

7

«Siehst du, du hast Angst vor der Wahrheit. Hast Angst, daß Guido unschuldig sein könnte. Auch ich fürchte es; an Guido liegt mir nichts, Carmelo aber liebe ich. Und ich habe Angst, Angst vor meinem eigenen Gerechtigkeitssinn. Wenn ich nun Guidos Unschuld feststellen müßte . . . Was dann?»

«Du wirst doch nicht?» schrie Helene auf.

Der Bucklige seufzte.

«Heute, jetzt in dieser Stunde glaube ich, daß ich den Unschuldigen für den Schuldigen leiden ließe, wenn Guido der Unschuldige wäre. Ja, heute, jetzt glaube ich es. Aber später, Elena, später. Ich glaube an die Gerechtigkeit, und jeder Glaube ist eine Fessel, die uns bindet. Später kämen dann die Tage und die Nächte, da ich Guido vor mir sehen würde, im Kerker, oder tot. Und ich müßte mir sagen: nicht die ändern, die Gegner haben das getan, sondern ich. Die Gerechtigkeit steht höher, als die Liebe.»

«Nein,» erwiderte Helene hart. «Was du da sagst, ist nur ein Beweis für deine Feigheit. Du willst dir keine Vorwürfe machen müssen, du willst nicht leiden.»

«Würdest du es können, Elena?»

Sie schwieg und wiederholte bei sich die Frage.

«Ich weiß es nicht,» gestand sie schließlich. «Weiß es wirklich nicht. Ja, wenn ich Nina wäre, die wüßte es. Aber ich . . . Jetzt könnten wir so glücklich sein, Onkel Benedetto, Carmelo und ich, wir sind beide jung, wir haben ein Recht auf das Glück. Nein, wenn du etwas weißt, wenn du etwas entdeckst, eine Spur, die Carmelo belastet, du darfst nicht, du darfst nicht . . .»

Ihre Stimme brach.

«Auch Guido und Lucia sind miteinander glücklich, auch sie sind jung.»

«Schweig, ich bitte dich, schweig.»

«Du bist jetzt die Herrin auf der Insel, Elena. Wenn du es verlangst, gehe ich morgen fort. Versuche ich nicht, etwas zu entdecken, das den Schuldigen enthüllt. Ein Opfer wird den Behörden genügen. Und Carmelo hat sich nie aktiv mit Politik befaßt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er bald wieder freikommt. Zu recht oder zu unrecht. Du mußt dich entscheiden. Sollen wir den Schuldigen suchen, oder nicht?»

«Ich kann mich nicht entscheiden.»

«Armes Kind,» sagte abermals der Bucklige. «Vielleicht hätte ich dir heute diese Frage nicht stellen dürfen. Wir wollen bis morgen warten. Morgen sollst du mir deine Antwort geben. Und jetzt komm ins Haus. Nina wird sich schon Sorgen um dich machen.»

«Nina, wo ist sie, warum hat sie sich die ganze Zeit nicht um mich gekümmert?»

Helene flüchtete in diesen Gedanken, um der entsetzlichen Frage, die Benedetto ihr gestellt hatte, zu entkommen.

«Sie ist bei Lucia,» erwiderte Benedetto sanft. «Wir konnten sie nicht allein lassen.»

Langsam strebten sie über die dunklen Pfade dem Hause zu. Auch das Haus war dunkel; nur in Lucias Zimmer brannte noch das Licht.

Ich muß schlafen, dachte Helene, muß schlafen, damit ich morgen stark bin, damit ich weiß, was ich Benedetto sagen soll. Aber wie kann ich schlafen? Dieses Weinen im Nachbarzimmer, dieses verzweifelte Weinen. Wäre ich doch nicht zu Lucia gegangen, hätte ich doch nicht ihre Verzweiflung gesehen. Was geht sie mich an? Mich geht nur Carmelo etwas an. Carmelo und unser Glück. Es gibt so viele unglückliche Menschen, kann ich ihnen denn allen helfen, bin ich dazu verpflichtet? Nein, aber hier, hier kann ich es vielleicht. Um welchen Preis, mein Gott, um welchen Preis. Gerechtigkeit, sagt Benedetto. Was ist Gerechtigkeit? Eine Abstraktion, ein ethischer Begriff, nichts Lebendes, nichts Greifbares, keine warme Arme, die einen umschlingen, keine glühenden Lippen, die sich auf die unseren pressen. Gerechtigkeit. Viele Menschen haben dieser Abstraktion ihr Leben zum Opfer gebracht. Haben mit ihrem Blut diesem Begriff einen

Körper verliehen, Leben. Nein, sie ist nichts Totes, ist nicht eine Erfindung der Philosophen, ist vielleicht das Lebendste, das es auf der Welt gibt. Und hier handelt es sich ja nicht nur um Gerechtigkeit, handelt es sich auch um Mitleid, um Erbarmen mit zwei Menschen, die das gleiche Recht auf ihr Glück haben, wie wir, Carmelo und ich. Vielleicht sogar ein größeres Recht. Wenn Lucia mir nur nicht das eine gesagt hätte, das eine, das ich nicht vergessen kann. Wie ein kleines Tierweibchen ist sie in der Ecke gekauert und hat mich angeblickt. So hat mich einmal eine Katze angesehen, als ich ihr die Jungen fortnehmen wollte. Und dann hat sie gesagt:

«Elena, arme Elena, wie unglücklich wir sind. Und nun wird Guido sein Kind nicht sehen. Und wir haben uns so darauf gefreut.»

Ein Kind, ein neugeborenes Wesen, hat das nicht das größte Recht von uns allen, weil es die Zukunft bedeutet? Wenn wir tot sind, wird es leben, wird vielleicht das tun, was wir unterlassen haben . . . Aber warum glaube ich denn, daß Benedetto Carmelos Schuld entdecken wird? Es kann genau so gut Guidos Schuld sein. Nur die Ungewißheit . . . Nur der Gedanke, wenn es Carmelo dennoch getan hat . . . Und wir wissen es, wissen es, bestimmt . . . Müssen es sagen, um Guido zu retten . . . Nein, das kann kein Mensch von mir verlangen, das geht über meine Kräfte . . . Morgen bitte ich Benedetto, die Insel zu verlassen . . . Was hat er gesagt, jetzt, heute, zu dieser Stunde, glaube ich, daß ich einen Unschuldigen leiden ließe, aber später . . . Auch für mich wird es ein später geben. . . Könnte ich glücklich sein, wenn ich wüßte? Ich müßte mit Nina sprechen, aber Nina würde mich nicht verstehen, Nina ist bereit, alles für die Gerechtigkeit zu tun . . . Mein Gott, wenn doch das Weinen nebenan aufhören wollte, oder wenn auch ich weinen könnte, wie Lucia . . . aber ich kann nicht, ich muß denken, muß einen Entschluß fassen . . . Ich muß . . . ich muß . . .

Die Schwärze der Sommernacht wurde fahl, die Umrisse der Möbel begannen sich langsam von den Schatten abzuheben, die Fensterscheiben leuchteten weiß in ihren Rahmen. Und dann drang rosiges Licht ins Zimmer, mild, verklärend. Irgendwo begann ein Vogel zu singen. Und im Hühnerhof krächte der Hahn. Die endlose Nacht war vorüber.

ZWÖLFTES KAPITEL

Nina runzelte nachdenklich die weiße Stirn und sah vor sich hin. Es war noch sehr früh; Helene hatte es in ihrem Zimmer nicht mehr ausgehalten; sie hatte sich rasch angekleidet und schon um sechs Uhr an die Tür der Schwester gepocht:

«Nina, ich muß mit dir reden. Bitte steh auf.»

«Ich bin schon auf.»

Und Nina öffnete die Tür. Sie sah müde und blaß aus. Ihre grauen Augen lagen tief in den Höhlen.

«Ich bin gar nicht ins Bett gekommen,» erklärte sie. «Bin bis nach fünf bei Lucia gesessen. Dann hat sie sich endlich überreden lassen, ein Schlafmittel zu nehmen, und vor einer Viertelstunde ist sie eingeschlafen. Komm, Helene, wir wollen in den Garten gehen. Die Zimmer sind so dumpf und muffig.»

Sie schritten in den Sonnenschein hinaus.

Nina zog in tiefen Zügen die frische Luft ein.

«Das tut gut,» sagte sie. «Ich war ganz verdummt von dem vielen Jammer heute Nacht und auch von dem Gedanken an dich. Ich wäre lieber bei dir gewesen, aber du bist ein stärkerer Mensch, als diese kleine Frau. Hast mich weniger gebraucht.»

«Du irrst, Nina, ich bin kein stärkerer Mensch. Ich brauche dich, genau so sehr wie Lucia es tut, vielleicht noch mehr. Denn ich muß einen Entschluß fassen, der mir entsetzlich schwer fällt.»

«Einen Entschluß?»

«Ja. Hör mich an, ich habe gestern Abend noch mit Benedetto gesprochen.» Und Helene berichtete der Schwe-

ster, was sie mit dem Buckligen geredet hatte. «Siehst du, Nina, und heute muß ich ihm sagen, geh fort, kümmer dich um nichts mehr, oder bleib hier, versuche, die Wahrheit zu ergründen, was immer sie auch sein mag.»

«Selbstverständlich muß die Wahrheit ergründet werden. Ja, Helene, auch wenn es auf Kosten meines Glückes geht, das siehst du doch selbst ein?»

Helene schwieg. Sie hatte ja gewußt, daß Nina so sprechen würde.

«Aber,» fuhr die Schwester fort, «ich bin nicht überzeugt, bin gar nicht überzeugt, daß Benedetto wirklich etwas tun will, um den Schuldigen bloßzustellen.»

«Was willst du damit sagen?»

«Er weiß, daß du Carmelo liebst und erwartest nun bestimmt, du werdest ihn bitten, fortzugehen. Deshalb hat er gestern Abend mit dir gesprochen.»

«Ich verstehe nicht, was du damit sagen willst.»

«Ob er nicht einen Grund haben möchte, um die Insel zu verlassen?»

«Einen Grund?»

«Ja, ob er nicht auf diese Art versuchen will, sich zu retten, zu fliehen.»

«Weshalb sollte er fliehen?»

«Vielleicht, weil er der Schuldige ist.»

«Nina!»

«Ich hatte es bis jetzt auch nicht geglaubt. Aber nach dem, was du mir gesagt hast . . .»

«Er war gestern so anders, gütig, teilnahmsvoll. Und er sollte . . . Nein, ich kann es nicht glauben.»

«Warum suchst er eine Ausrede, um die Insel zu verlassen?»

«Sucht er wirklich eine?»

«Ja, meiner Ansicht nach bestimmt. Das Ganze gestern, die Warnung, die er dir gegenüber ausgesprochen hat . . . er muß gewußt haben, daß du instinktiv alles tun wirst, um Carmelo nicht zu schaden . . . Daß du es nicht übers Herz bringen wirst . . .»

«Nina, jetzt bin ich noch verwirrter, noch hilfloser als zuvor.»

«Ich kenne Benedetto besser, als du, Helene. Das ist ein Mensch, der innerlich genau so ist wie äußerlich. Denke an den schönen Kopf auf dem mißgestalteten Körper. Stell dir vor, was seine Verunstaltung für ihn bedeuten muß. Er kann nicht sein, wie andere Menschen. Etwas muß bei ihm nicht stimmen, irgendein Widerspruch muß das sein. Und aus diesem Widerspruch heraus kann er sehr gut in die Lage kommen, aus Liebe zu Carmelo, denn er liebt ihn wirklich, einen Mord zu begehen, nachher jedoch die Verantwortung von sich abzuwälzen und einen Unschuldigen leiden zu lassen.»

«Das ist doch grauenhaft.»

«Es muß auch grauenhaft sein, so durchs Leben zu gehen wie Benedetto.»

«Aber Nina, er kann doch die Insel verlassen, ohne daß ich ihn darum bitte.»

«Das würde auffallen. Es ist selbstverständlich, daß er jetzt hierbleibt, um euch zu helfen, dir und Lucia. Diese Menschen hier glauben ja noch immer, daß Frauen hilflose Geschöpfe sind.»

«Du bist also wirklich der Ansicht . . .»

«Ich bin kein Detektiv, Helene. Aber seitdem du mir all das erzählt hast, erscheint mir von allen Benedetto der Verdächtigste.»

«Ich kann nicht glauben, daß er Carmelo opfern würde.»

«Bestimmt tut er es nur ungern. Aber versetze dich nur in seine Lage. Er hat plötzlich Angst, Angst vor dem Kerker, Angst um sein Leben. Und die ärgsten Verbrechen werden aus Angst begangen. Wie viele Menschen werden aus Angst zu Verrätern. Und Benedetto ist viel älter als Carmelo. Er muß sich sagen: wie lange habe ich noch zu leben? Soll ich mir diese paar Jahre verderben lassen?» Sie verstummte und überlegte. Dann fuhr sie fort:

«Ja, Helene, je länger ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, daß Benedetto der Schuldige ist.»

«Was sollen wir tun?»

(Fortsetzung Seite 1236)



Spanien nach dem Putsch. Die beiden Neuströmungen, gegen welche sich der niederschlagende Putsch des Generalis Simancas in einer Linie gerichtet hatte, nämlich die Geistes über die Bodenreform und über die Unabhängigkeit Karlisten sind kürzlich mit großer Stimmensmehrheit von dem Cortes angenommen worden, — zur großen Erleichterung und Befriedigung der Mehrheit des spanischen Volkes. — Bild: Die Ankunft des katalanischen Kampferführers Macia in Madrid auf dem Platz der Republik



Chicago in Berlin. Ein Brandstiftungsfall hat sich in Berlin ereignet, der in der Kriminalgeschichte dieser sehr nicht geliebten Stadt einzig dasteht. Vier Räuber, die auf einem gestohlenen Auto vorgetrieben waren, schossen am helllichten Tag am Eingang einer Stahlhütte, vor den Augen zahlreicher Passanten, die von Leipzig das Goldtransporter der Berliner Versicherungsgesellschaft nach sich zu ziehen in wilde Fahrt mit der Bombe von 4000 Kilogramm. Einer der Verhafteten ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. — Bild: Die riesige Menge auf dem Schauplatz der Tat. An der mit dem Kreuz bezeichneten Stelle wandt der Inspektor niederschossen



GEBROCHENE

Der 16jährige Australier Claude Ancher gilt als neues Laufwunder. Er brach mit 11 Sekunden den Rekord im 100-Meterlauf, der vormals vom Olympiasieger C. Guldin gehalten wurde



REKORDE

Der Olympiasieger L. Sorenson in Cleveland verbesserte seinen eigenen Rekord im 400-Meterlauf von 16,35 auf 16,14 Meter



Ein Spielball des Kantonsleibes. Die Militärbanden im Schwarzen, die heute den Rekrutenkassen als Unterhalt dienen, standen ursprünglich in Bern, wo sie das Amt für geringe Entgelt befehligten. Als sie abgehoben sind an den Schwarzen gerufen werden müssen, besetzt die ein Freiburger Unteroffizier. In jedem zum Abbruch nach Bern einen ganzen «Stoß» von Freiburger Arbeitern mit und die Berner gingen leer aus. Die zentrale sie umlagert und so entstand ein heftiger Zank darüber, ob es angesetzt gewesen wäre, Berner Arbeiter zu beschaffen. Die Freiburger — im Bern, ganz wie in jedem Zonen! Bild: Links die Sullinger in der Mitte eine Militärbanden, im Vordergrund die Sammel- und Exerzierplatz



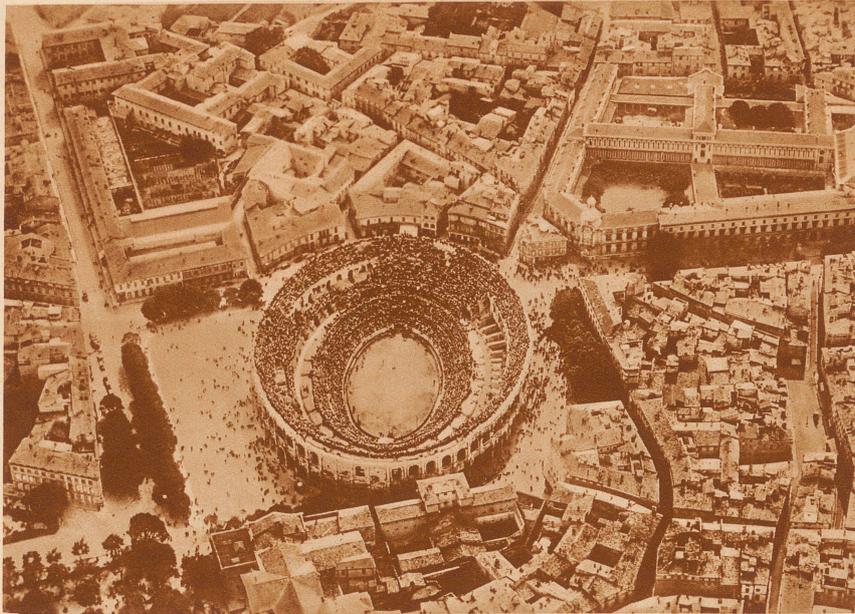
Großfeuer in Luzern. Vergangenen Sonntag fiel das Luzerner Gewerkschafts-Großhaus zum Opfer. Das Gebäude ist vollständig ausgebrannt. Der Schaden ist beträchtlich. Aufnahme oberer



Ein frohliches Ende. Der Sohn des Doktors Richard Dehmel, der Berliner Arzt Dr. Hermann Dehmel, hat seinen Lebens im Verfall von Ende gemacht. Der äußere Grund wirtschaftliche Schwierigkeiten. Dr. Dehmel unmittelbar ein Vermögensverlust für seine Kinder. Das Übermaß von Menschen, die ihm ein seltsamer Befehl zu erkennen gab, muß ihm erdrückend haben



Die wachsende Mondfinsternis. Von einer auch in der Schweiz wahrnehmbar gewesen Mondfinsternis zeigt unser in Amsterdam aufgenommenes Bild verschiedene Phasen



Die Arena von Nîmes

Von der iberischen Halbinsel her haben sehr früh die Stierkämpfe als Volksbelustigung auch in Südfrankreich Eingang gefunden. Im Gegensatz zu Spanien werden da die Kämpfe unblutig ausgetragen, das heißt, der Stier wird nicht getötet, sondern er wird durch Niederwerfen besiegt. Fast jede größte Stadt in Südfrankreich besitzt ihren Stierkampfsplatz. Unser Luftbild zeigt die Arena von Nîmes, das alte gut erhaltene Amphitheater der Römer. Sie erhebt sich mitten in der Stadt und bietet Platz für 24 000 Zuschauer.

«Vor allem darf er nichts merken, Helene. Kannst du so gut Komödie spielen, daß du diesen klugen Mann irrezuführen vermagst?»

«Ich weiß es nicht.»

«Nimm dich zusammen, Helene. Du warst doch sonst immer so energisch.»

«Sonst, mein Gott, da hat es sich doch immer um Dinge gehandelt, die letzten Endes belanglos waren; jetzt aber . . .»

Helene brach plötzlich zusammen und begann zu weinen.

«Meine arme Alte. Ich begreife ja, daß es dir schwer fällt. Weine nur, es ist ganz gut, wenn Benedetto sieht, wie verzweifelt du bist.»

«Also, was sollen wir tun?» fragte Helene noch immer schluchzend.

«Du wirst Benedetto sagen, daß du nach langem Kampf mit dir selbst eingesehen hast, der Unschuldige müsse, einerlei ob es nun Guido oder Carmelo sei, gerechtfertigt werden. Deshalb bittest du ihn, Benedetto, auf der Insel zu bleiben und alles zu tun, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen.»

«Und was soll das nützen?»

«Vor allem gewinnen wir Zeit. Er kann keine Spuren verwischen.»

Nina lachte.

«Ich rede wie der große Detektiv aus einem Kriminalroman. Schade, daß wir nicht ein solches Genie mit der Untersuchung beauftragen können. So aber müssen wir es allein probieren.»

«Ich habe Angst, Nina.»

«Wovor?»

«Vor allem. Habe Angst um Carmelo und auch um Guido. Und ich habe Angst, was geschehen würde, wenn Benedetto tatsächlich der Schuldige wäre und merkte, daß wir . . .»

Nina zuckte die Achseln.

«Das müssen wir riskieren. Und es hängt von dir ab, Helene, bei ihm keinen Verdacht aufkommen zu lassen.»

«Aber du? Er weiß, wie klug du bist, könnte gerade bei dir Verdacht schöpfen.»

«Ich stehe außerhalb der Dinge, bin ja nur deine Schwester, eine Fremde . . . Wenn wir wenigstens wüßten, wie Carnero getötet worden ist. Keine Wunde, nicht die geringste Verletzung . . . Erstickt . . . aber man kann doch nicht einen Menschen erwürgen, ohne daß Male zurückbleiben . . .»

Sie waren bei ihrem ziellosen Schlendern am Landungssteg angelangt. Hier fanden sie den alten Luigi vor, der aufgeregt mit seiner Frau redete. Er eilte auf Helene zu:

«Signora Marchesa, Signora Marchesa, es ist etwas geschehen!»

«Was, um Gottes Willen?»

«Das Ruderboot ist verschwunden und mit ihm Peppino und Benvenuto!»

Nina stieß einen Pfiff aus.

«Das auch noch! Das gibt der ganzen Sache wieder ein anderes Bild.

Da soll sich ein Mensch noch auskennen!»

«Gestern Abend, ganz spät, kam der Conte Benedetto und redete noch lange mit den beiden Burschen. Ich war schon ausgekleidet, ging nicht mehr hinaus. Und konnte kein Wort verstehen. Sie sprachen ganz leise. Und heute früh, wie ich um fünf heraustrat, ich konnte nicht schlafen, ist das Boot verschwunden. Und auch die beiden Burschen sind fort. Ich habe sie auf der ganzen Insel gesucht. Wir müssen es der Polizei melden, Signora Marchesa, vielleicht hilft das dem Signorino und dem Conte Guido.»

Helene blickte ihn hilflos an.

«Vielleicht, Luigi, aber ich weiß nicht . . . wir wollen vorerst noch nichts tun. Später . . .»

Nina nickte zustimmend.

«Ja, vielleicht später. Vor allem, Luigi, sagen Sie dem Conte Benedetto nicht, daß Sie ihn gestern mit den Burschen reden gehört haben.»

Der Alte warf ihr einen seltsamen Blick zu.

«Si, Signorina. Das hätte ich ohnehin nicht getan. Der Conte Benedetto . . .»

Er verstummte, seine Augen wurden hart. Mit einer kurzen Verbeugung ging er ins Bootshaus.

Helene blickte ihm verwirrt nach.

Nina lächelte.

«Schade», sagte sie, «daß ihm eingefallen ist, wir seien eigentlich Fremde, Leute, die nichts mit der Familie zu tun haben. Wir hätten sonst bestimmt eine Menge über den guten Benedetto erfahren. Schade.»

Sie schob den Arm in den der Schwester.

«Komm, frühstücken. Du sollst nicht mit leerem Magen Benedetto gegenüber treten. Du bist ihm ohnehin nicht gewachsen.»

Der Frühstückstisch war in der Säulenhalle vor dem Haus gedeckt. Benedetto saß bereits vor der dampfenden Tasse Kaffee und verzehrte behaglich ein geröstetes Brot mit Marmelade.

Nach dem Frühstück stand Nina auf.

«Ich muß nach Lucia sehen» sagte sie. «Und nachher habe ich Briefe zu schreiben. Es wird wohl jemand nach Palermo fahren, nicht wahr, Onkel Benedetto? Wenn Luigi nicht kann, so schicken wir Peppino oder Benvenuto.»

Der Bucklige nickte:

«Ja, schreibe nur deine Briefe, mein Kind, einer von den dreien fährt bestimmt.»

Ninas Augen begegneten denen der Schwester in einer letzten Warnung. Dann ging sie.

«Du siehst schlecht aus, Elena», meinte Benedetto.

«Trink noch etwas, das wird dir gut tun.»

Helene trank hastig einen Schluck Kaffee.

«Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen», sagte sie müde. «Habe immer wieder und wieder über deine Worte nachgedacht, Onkel Benedetto.»

«Und?»

«Wie schwer es war, Komödie zu spielen! Wie gerne hätte sie dem Mann ihr gegenüber offen die Frage gestellt:

«Willst du fliehen? War das, was du mir gestern gesagt hast, nur eine Falle? Hast du mit meiner Liebe für Carmelo gerechnet? Bist du der Schuldige?» Wenn doch Nina an ihrer Stelle wäre, die fände die richtigen Worte.

«Und?» wiederholte Benedetto etwas ungeduldig.

Helene stellte die Tasse nieder; ihre Hand zitterte, und das feine Porzellan klirrte. Ihren überreizten Sinnen erschien das leise Geräusch wie ein nicht endenwollendes Dröhnen. Ihre Kehle war plötzlich ausgetrocknet, ihre Zunge wie gelähmt: Ich muß antworten, dachte sie, aber ich kann ja kein Wort sagen . . . Ich muß . . . ich muß . . . Nina hat mich gewarnt . . . Er darf nichts merken . . . Sie schlang unter dem Tisch die Finger ineinander, bis es sie schmerzte.

«Und?» fragte Benedetto zum drittenmal.

«Ich habe die ganze Nacht nachgedacht . . . Du verlangst etwas von mir, das über meine Kräfte geht . . .» Sie stockte.

Erschien auf Benedetto's Gesicht tatsächlich für einen Augenblick ein befriedigter Ausdruck, oder bildete sie es sich nur ein?

«Du stellst also die Liebe höher als die Gerechtigkeit? Du willst, daß ich die Insel verlasse?»

Wie rasch war diese Frage gekommen! Fast, als könne er ihre Antwort nicht erwarten.

Er will, daß ich ja sage, dachte Helene, er will fort. Und nun war sie mit einemmal innerlich völlig ruhig. Und weil sie es war, konnte sie äußerlich einen Menschen spielen, der voneinander widersprechenden Gefühlen zerrissen wird.

«Wenn es sich nur um Guido handelte . . .», sagte sie stockend, «dann . . .»

«Sprich doch. Wozu hast du dich entschlossen?»

Sein Blick ruhte forschend auf ihr. Aber jetzt hatte Helene sich völlig in der Gewalt. Jetzt konnte sie die Rolle spielen, die Nina ihr vorgeschrieben hatte.

«Wenn es sich nur um Guido handelte», wiederholte sie, «dann, dann wäre mir der Entschluß leichter gefallen. Aber ich muß auch an Lucia denken. Sie ist schwach und ist, eben jetzt, doppelt schonungsbedürftig . . .»

Benedetto zerbröckelte nervös das Brot, das er in der Hand hielt. Seine Züge waren gespannt.

«Seit wann bist du so mitleidig?»

«Ich kann es dir nicht erklären, Onkel Benedetto, aber wenn man so wachliegt, Stunde um Stunde, da kommen einem seltsame Gedanken . . .»

«Was für Gedanken?»

Die Frage schlug auf sie ein wie ein Peitschenhieb.

Helene fühlte, wie ein kalter Schauer ihr über den Rücken rieselte: was ist dieser Mann, ein Verbrecher, oder ein Fanatiker der Gerechtigkeit? Sie senkte den Kopf; sie wollte nicht seinem Blick begegnen, ihr war zumute, als könnte er ihr bis in die Seele sehen, alle ihre Gedanken und Zweifel erraten.

«Gedanken . . .», stammelte sie, «die man früher noch nie gehabt hat. Ob man mehr Rechte besitzt als andere, alles, was du mir gestern gesagt hast . . . aber es wirkt ganz anders, wenn man es selbst denkt und nicht von einem andern hört.»

Wir wollen uns jetzt nicht auf philosophische Debatten einlassen, Elena. Sag mir kurz und bündig, wozu du dich entschlossen hast.»

Sie zögerte noch immer, hatte das unklare Gefühl, er werde, wenn sie ihn lange warten lasse, sich auf irgendeine Art verraten.

«Hast du mit Nina über die Sache gesprochen?» fragte er gereizt.

Helene erschrak. Hatte sie sich falsch beantwortet? Hatte er Verdacht geschöpft? Was sollte sie antworten: ja, oder nein?

Sie stemmte beide Ellenbogen auf den Tisch und verbarg das Gesicht in den Händen. Auf diese Art entging sie seinen Blicken.

«Willst du noch einen Tag Bedenkzeit?» fragte er kalt.

Was hatte aus seiner Stimme geklungen? Haß gegen den Menschen, der ihn in Gefahr brachte, oder Verachtung für einen Menschen, der nur an sich selbst dachte?

«Nein», erwiderte Helene erstickt.

«Du hast also deinen Entschluß gefaßt?»

«Ja.»

«Dann sprich ihn doch aus.»

«Ich . . . ich . . . du hast recht, Onkel Benedetto, es gäbe kein Glück für uns, wenn ein anderer, ein Unschuldiger für uns litte. Ich bitte dich, bleibe hier. Versuche die Wahrheit zu ergründen, einerlei, was die Wahrheit ist.»

Helene hielt noch immer das Gesicht in den Händen verborgen.

Einen Augenblick herrschte Schweigen.

Wenn ich nur den Mut hätte, ihn anzusehen, dachte Helene. Dann wüßte ich vielleicht alles. Aber ich kann nicht . . . ich habe mich ja doch nicht ganz in der Gewalt . . . mein Gesicht könnte mich verraten . . . Warum schweigst er? Weil er zufriedener, oder weil er unzufriedener ist? Wie lange wird er noch schweigen? Und wie lange werde ich es ertragen?

Und dann hörte sie wie aus weiter Ferne Benedetto's Stimme:

«Gut, Elena. Du bist stärker und besser, als ich geglaubt habe. Ich bleibe hier. Vielleicht gelingt es uns, die Wahrheit zu finden. Vielleicht.»

Sie hob den Kopf. Benedetto war sehr blaß; er sah plötzlich um Jahre gealtert aus. Hatte er Angst um Carmelo, oder um sich?

Er stand auf, langsam, müde.

«Ja», sagte er mit schleppender Stimme, «vor allem Gerechtigkeit und Wahrheit. Alles andere ist nebensächlich, auch wenn wir daran zugrunde gehen.»

Seine Hand legte sich auf Helenes Schulter. Sie biß die Zähne zusammen. Rührte ein Mörder sie an, oder ein guter Mensch? Wie konnte sie es wissen? Die schmale magere Hand schien wie Blei auf ihrer Schulter zu lasten, sie tiefer und tiefer niederzudrücken, aber sie wagte nicht, sie abzuschütteln.

Langsam wandte sie ihm den Köpf zu. Er stand reglos da, den mißgestalteten Körper unter dem schwarzen Cape verborgen, das Gesicht steinern, die Augen starr. Wieder glied er der Herme auf der Terrasse, der Herme des großen Pan, der alles gesehen hatte, der alles wußte — und schwieg.

DREIZEHNTES KAPITEL

Eine Woche war vergangen, seitdem Guido und Carmelo fortgebracht worden waren. Eine endlose qualvolle Woche, während der Helene nichts von den Gefangenen gehört hatte. Für sie waren Tage und Nächte ineinander geflossen, fast ohne Unterschied. Sie erwartete, erhoffte nichts von dem neuen Tag, der golden und blau über der Insel aufstieg, und wußte, daß die weiche, jäh hereinbrechende Nacht ihr keinen Schlaf bringen würde. Sie beneidete Lucia, die zur Muttergottes und allen Heiligen um Hilfe flehte und gleichzeitig die Herme auf der Terrasse mit Kränzen schmückte, die einen Augenblick ganz ihrer Verzweiflung hingegeben war, um im nächsten unvermittelt neue Hoffnung zu schöpfen.

Helene kannte sich selbst nicht wieder. Die Jahre, in denen sie nur an sich selbst gedacht hatte, waren von ihr abgefallen, wie ein altes vertragenes Kleid. Die andern Menschen, die früher für sie nur Statisten gewesen waren, Statisten ihrer Eitelkeit und Vergnügungssucht, erschienen ihr nun mit einmahl anders, wirklich, bisweilen fast wirklicher, als sie selbst. Der erste Mensch, den sie nun in völlig anderem Licht sah, war die jüngere Schwester. Sie hatte sich früher nie viel um sie gekümmert; Ninas Art, Ninas Interessen hatten sie gelangweilt und gereizt, waren ihr als Pose erschienen. Nina war eben nicht besonders hübsch, deshalb versuchte sie, sich auf andere Art interessant zu machen. Das war ja auch die Ansicht der Familie gewesen. Jetzt aber erkannte Helene die Klugheit, die ruhige, gerade, lebensstüchtige Natur der Jüngeren. Ja, die war ein Mensch, die ein wirklicher Freund und Kamerad sein konnte, in guten und in schlechten Zeiten. Ein Mensch, der das Leben sah, wie es wirklich war und trotzdem nicht verzweifelte, weil er nicht nur einen starken Glauben an die Zukunft, sondern auch



Ein «Buri» aus Basler Privatbesitz

Diese wahrschafte, sonntägliche Bäuerin vom Brienzersee-Gebiet konnte nur der mit seiner Heimat eng verwachsene Künstler schaffen: Buri, der aus dem innigsten Zusammenleben mit seinem Volk und aus innerstem Verständnis für dessen Besonderheiten diejenigen Kräfte schöpfte, die ihn zum Meister der Form und zum Beherrscher der Farbe machte. Das Bild ist eine der ehrlichsten und deutlichsten, der bodenständigsten und lebenswahrsten Darstellungen einer geliebten Heimat; es ist ein ansprechendes Zusammenklingen von Landschaft und des ihr stark verbundenen und tief in ihr wurzelnden Menschen

einen Sinn für Humor besaß und über die kleinen lästigen Dinge des Daseins lachen konnte. Fred hatte eine gute Wahl getroffen.

Helene dachte häufig, sie hätte ohne die Gegenwart der Schwester diese quälenden Tage nicht zu ertragen vermocht. Auf der einen Seite Lucia, deren Art ihr so fremd

war, auf der andern Benedetto, vor dem sie insgeheim Angst empfand. Und dazu kamen noch die Besuche der Verwandten. Kaum ein Tag verging, ohne daß irgendwelche ihr noch fremde Verwandte aufgetaucht wären, gleichsam, um Kondolenzbesuche zu machen. Sie sprachen viel, fuchtelten mit den Händen, waren teils hoffnungsvoll: alles werde sich zum besten wenden, teils entmutigend: Guido und Carmelo seien verloren, im besten Fall kämen sie auf die Inseln, im ärgsten — sie zuckten die Achseln und sprachen das Wort nicht aus.

Ein Vetter, ein junger Dominikanermönch, blieb ohne ersichtlichen Grund zwei Tage auf der Insel. Helene war der hagere junge Mensch mit den eingefallenen Wangen und den funkelnden Augen unheimlich, aber Nina freudete sich mit ihm an.

«Was ist dir an ihm sympathisch?» fragte Helene sie staunend.

«Er interessiert mich. Ist ein für mich völlig fremder Typ. Außerdem...» Nina verstaumte.

«Warum sprichst du nicht weiter?»

Nina lächelte, die Grübchen in ihren Wangen vertieften sich:

«Der große Detektiv darf nicht alle seine Geheimnisse verraten.»

Helene wurde nervös.

«Scherze nicht, Nina. Dazu ist doch jetzt wirklich nicht die rechte Zeit.»

Nina wurde wieder ernst.

«Frag mich nicht zu viel, Helene.»

«Was kann dieser Mensch uns helfen? Er kommt aus einer ganz andern Welt, er weiß von der ganzen Sache nur, was wir ihm erzählt haben.»

«Bitte, Helene, laß mich handeln, wie ich es für gut finde. Ich habe meine Gründe, glaube mir.»

«Wie du willst», sagte Helene ergeben. «Ich weiß, daß du uns helfen willst. Aber ich fürchte, es wird dir nicht gelingen.»

Als Fra Domenico am folgenden Tag frühmorgens die Insel verließ, fuhr Nina mit.

«Er will mir Palermo zeigen», erklärte sie. «Ich komme am Abend zurück.»

«Sei vorsichtig», warnte Benedetto. «Mein lieber Neffe hat keinen besonders guten Ruf bei den Behörden.»

«Was kann mir schon geschehen?» fragte Nina lachend. «Ich will ja nur die Stadt kennenlernen.»

«Die hätte dir auch ein anderer unserer Verwandten zeigen können», brumpte Benedetto.

«Nicht so gut», erwiderte Nina lächelnd.

«Wenn du glaubst», Benedetto schien fast beleidigt, «daß Domenico dir etwas über die Sehenswürdigkeiten der Stadt sagen kann, so irrst du. Ich kenne mich weit

Der Herbst
und Ihr Teint...

Temperaturwechsel und Regen schaden Ihrem Teint besonders. Der Herbst verlangt eine sorgfältigere Pflege Ihrer Haut. Reiben Sie täglich vor dem Schlafengehen Hamol ein. Das macht Ihre Haut jugendlich frisch und straff. Selbst wenn Sie die vorbeugende Pflege vergessen sollten, wird Hamol helfen, denn es ist eine Spezialcrème für empfindliche, gereizte Haut. Bei Hautunreinigkeiten, Rissen, Frost wirkt sie Wunder.

Dose Fr. — 95
Tube Fr. 1.50
In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften

hamol

besser aus als er. Unsere Mönche wissen ja nichts mehr von der Vergangenheit — auch nichts von der Gegenwart», fügte er mit leichtem Spott hinzu.

Der junge Dominikanermönch erröte.
«Vielleicht mehr als du glaubst, Onkel Benedetto. Jedenfalls wissen wir, oder zumindest ich, daß aus der Gegenwart die Zukunft entspringen wird und daher...»

Benedetto lachte.
«Ja, ja, ich weiß schon, die Popolari lesen nicht nur die Kirchenväter, sondern auch den Ketzler Karl Marx, zumindest du», wiederholte er die Worte des Neffen.

Helene warf der Schwester einen erschrockenen Blick zu.
«Sei vorsichtig, Nina, bitte. Wir dürfen um nichts auf der Welt einen neuen Verdacht auf uns lenken.»

Aber Nina war bereits in das Motorboot gesprungen und winkte nur noch lachend mit der Hand, während rings um das Schiff die Wellen hochspritzten.

Sie legten im neuen Hafen an und begaben sich in die Stadt. Nina hätte gerne etwas von den Schenswürdigkeiten gesehen, von den alten Kirchen und den strengen Bauten, die noch aus der Normannenzeit stammten. Aber Fra Domenico war tatsächlich ein schlechter Fremdenführer. Er tat all das mit einer verächtlichen Gebärde ab.

«Was sollen uns die prächtigen Gebäude», sagte er ungeduldig, «wenn unsere Bauern hungern und unsere Arbeiter in elenden Löchern hausen? Ich hasse die Altertümer.»

Seine Augen funkelten zornig, und Nina dachte: so mag Savonarola ausgesehen haben, als er von der Kanzel gegen den Luxus des medicischen Florenz gewettert hat.

Sie hasteten durch die vornehmen Viertel der Stadt, bis sie den alten Hafen, La Cala, erreichten, einen etwas

verödeten traurigen kleinen Hafen, in dem nur kleinere Schiffe und Fischerboote vor Anker lagen.

«Eine ausserordentliche Welt», meinte der Dominikaner. «Das gibt es wohl bei Ihnen nicht.»

«Doch», widersprach Nina. «Und bei uns, wo der Himmel grau ist und die Sonne blaß, wirkt es noch viel trostloser.»

«All das muß fort.» Der Mönch zeigte auf die baufälligen Häuser und schmutzigen Gäßchen, von denen einige dermaßen schmal waren, daß ein Mensch mit ausgebreiteten Armen die Häuser auf beiden Seiten erreichen konnte.

Sie schritten die Mole entlang; es roch nach Salz, Fischen und jenem unbeschreiblichen Gemisch von Sonne und Schmutz, den es nur im Süden gibt. Fra Domenico schien in diesem Viertel gut bekannt; immer wieder wurde er von Fischern und Arbeitern freundlich begrüßt und mehr als einer betrachtete neugierig seine blonde Begleiterin.

Vor einer Hafenkneipe stand ein dicker vergnügter Wirt, der wie Caruso aussah.

Der Dominikaner trat auf ihn zu.
«Wir kommen zu dir, Francesco», sagte er.

Der Wirt verbeugte sich mit einer gewissen Grandezza.
«Du bist willkommen, Fra Domenico. Willst wohl der Signorina unsere Stadt zeigen?»

«Nicht nur das. Die Signorina ist die Schwägerin des Marchese Assunto.»

Der Wirt piffte durch die Zähne. Seine schwarzen Augen betrachteten Nina mit einem prüfenden Blick.

«Wir möchten mit Benvenuto und Peppino reden», erklärte der Dominikaner.

Der dicke Wirt zuckte die Achseln.

«Ich weiß nicht, wo sie sind. Woher sollte ich es wissen?»

«Du kannst der Signorina vertrauen», sagte der Mönch. «Wenn es sich um den Marchese handelt, weshalb ist da nicht die Marchesa selbst gekommen?»

«Wir wollten sie keiner Gefahr aussetzen. Außerdem ist diese deutsche Signorina klug, Klüger als die Marchesa», fügte er unverblümt hinzu.

Der Wirt kratzte sich hinter dem Ohr. Man sah ihm an, daß er noch immer mißtrauisch war.

«Wir wollen die beiden nur etwas fragen», sagte nun Nina.

«Ich weiß nicht, wo sie sind», wiederholte der dicke Wirt.

«Das ist nicht wahr, Francesco», sagte der Dominikaner.

«Woher soll ich es wissen?»

Nina seufzte ungeduldig. Vielleicht hätte sie nicht mitkommen dürfen. Aber sie hatte selbst hören wollen, was die beiden Burschen zu sagen, warum sie die Insel verlassen hatten.

«Gehen wir ins Lokal», sagte der Dominikaner. «Vielleicht wird dein Gedächtnis besser, wenn du uns Wein aufgetragen hast.»

Der Wirt grinste; in dem dunklen Gesicht leuchteten schneeweiß die regelmäßigen Zähne.

«Das ist ein Wort!» rief er. «Kommen Sie.»

Die Kneipe war zu dieser frühen Stunde noch leer. Nina und der Mönch setzten sich an einen Eckstisch. Der Wirt brachte einen goldgelben Wein, schenkte ein und blieb vor dem Tisch stehen. Er begann in fast hymnischen Tönen die Güte des Weines zu preisen.

Trotz aller Ungeduld mußte Nina ein Lachen verbeißen. Gleich wird er eine Arie singen, dachte sie belustigt. Dann aber fiel ihr ein, was der Dominikaner ihr über diesen Mann erzählt hatte, und sie wurde wieder ernst.

(Fortsetzung folgt)

HABANA-EXTRA
Mild Extra Fein

Preis Fr 1.50
EDUARD EICHENBERGER SOHNE BEINWILZ

HOTEL
Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Abonnieren Sie
die
Zürcher Illustrierte

Bewahren

Sie sich den zarten Teint der Jugend



Sie sind um Ihre Schönheit besorgt — natürlich. Sie wissen auch, dass Sie eine reine Seife benutzen müssen, um Ihren Teint zu schützen. Wie können Sie aber der Reinheit einer Seife sicher sein, wenn Sie nicht wissen, woraus sie hergestellt wird?

Palmolive-Seife ist absolut zuverlässig, denn sie wird aus Oliven-, Palm- und Kokosnussölen hergestellt. Deshalb reinigt sie die Haut gründlich und macht sie zart und frisch. So gibt sie allen Frauen die Möglichkeit, sich den zarten Teint — die Schönheit — der Jugend zu bewahren.

fr. 0.65

Palmolive A.G.
15, Talstrasse
Zürich

In der Schweiz für die Schweiz hergestellt

PALMOLIVE
SEIFE




Sie verlassen sich täglich auf Bell-Apparaturen
denn die Bell Telephone Mfg. Co. brachte die vollautomatische Bell-Rotary-Telephonzentrale in Zürich, Basel und Genf, die Ihnen direktes Wählen der Linien gestattet. Staunen Sie ob dem gigantischen Werk dieses weltumspannenden Unternehmens und schenken Sie als Privatmann dem Bell-Radio gleiches Vertrauen, wie dem vollautomatischen Telephonnetz.
Bell 50 ist die große Entscheidung der Radiosaison 1932-33. 50 Jahre Arbeit und Aufstieg sind erfolgreich gekrönt durch diesen herrlichen Apparat, der Ihnen bisher nicht gekanntes, herrliches Mitterleben vollkommen störungsfreier Musik verschafft. Selbst Ihr feinstes Musikempfinden wird befriedigt durch seine ihm eigenen 14 Vorteile. Machen Sie einen Versuch mit Bell 50, er gibt Ihnen mehr als wir versprechen und ist im Preise der Lage angepaßt.
Bell 50 wird nur durch seriöse, bekannte Fachgeschäfte verkauft.
„Radio-Tanzstunde mit Bell 50“ Prospekte gratis
Bell 50
Bell Telephone Mfg. Co. S. A., Bern, Bubenbergplatz 10

Dahlien-
vom 1. September **Ausstellung**
bis Ende Oktober **Unter-Engstringen bei Zürich**
Größte Spezial-Ausstellung d. In- u. Auslandes
Neuer leuchtender Farbengarten
Sensationelle Neuzüchtungen
KAKTEENSCHAU
Städtische Autobus-Verbindung ab Höngg und Schlieren.